



**MINISTÈRE
DE L'ÉDUCATION
NATIONALE,
DE LA JEUNESSE
ET DES SPORTS**

*Liberté
Égalité
Fraternité*

Troisième concours du Capes et troisième Cafep-Capes

Section langues vivantes étrangères : allemand

Exemple de sujet pour l'épreuve écrite disciplinaire

À compter de la session 2022, les épreuves du concours externe du Capes et du Cafep-Capes sont modifiées. [L'arrêté du 25 janvier 2021](#), publié au journal officiel du 29 janvier 2021, fixe les modalités d'organisation du concours et décrit le nouveau schéma des épreuves.

1. Composition

Erstellen Sie eine kritische Analyse des Dossiers, die die kulturspezifischen Merkmale der Materialvorlagen A, B und C hervorhebt. Achten Sie insbesondere auf die verwendete Rhetorik und Sprache.

Arbeiten Sie dazu eine Problematik heraus, die als Leitfaden Ihrer Analyse fungiert. Es wird hier erwartet, dass Sie ausgehend von dieser Problematik einen zusammenhängenden Text verfassen.

2. Traduction

- 2.1. **Übersetzen Sie den Text der Materialvorlage A von Zeile 15** („Wir reden oft und manchmal zu schnell vom Kampf der Kulturen und vom Aufeinanderprallen der Zivilisationen ...“) **bis Zeile 32** („...– und das ist eben nichts anderes als „Wirklichkeitsgewinn“.“) **ins Französische.**
- 2.2. **Traduisez le document D dans son intégralité en allemand.**
NB: On ne traduira pas les titres.

Materialvorlage A

Rede vom Bundespräsidenten Joachim Gauck bei einem Abend zur Würdigung von literarischen Übersetzerinnen und Übersetzern am 27. Mai 2015 in Schloss Bellevue.

Wer übersetzt, der hat eine Ahnung und der gibt letztlich eine Ahnung davon, dass etwas die Welt als ganze im Innersten zusammenhält. Und wenn Sie so wollen, ist allein die Tatsache, dass es Übersetzung gibt, dass Übersetzung möglich ist, der Beweis
5 dafür, dass es einen allem Sein zugrundeliegenden, allen sich sprachlich artikulierenden Wesen erreichbaren und einsehbaren Sinn gibt.

Mit Kant zu sprechen: Die sinnvoll strukturierte, verstehbare und sagbare Welt ist die notwendige Bedingung der Möglichkeit dafür, dass so etwas wie Übersetzung überhaupt
10 gelingen kann. Folgen wir diesem Gedanken, dann sind Übersetzer also gleichzeitig Zeugen und Vollstrecker einer sprachlichen Metaphysik.

Ich kann es natürlich auch etwas einfacher sagen. Dann würde der Satz heißen: Wir können einander verstehen. Aber was so einfach klingt, ist doch eigentlich, wenn es denn geschieht, jedes Mal ein Wunder. Wir können einander verstehen: Das ist die
15 zentrale philosophische Bedeutung von Übersetzung, die aber gerade heute auch ungemein politische Bedeutung hat.

Wir reden oft und manchmal zu schnell vom Kampf der Kulturen und vom Aufeinanderprallen der Zivilisationen – und wir meinen täglich Beispiele dafür zu erleben, dass verschiedene Welten und ihre Bewohner sich mit Verständnislosigkeit
20 oder sogar mit Unverstand gegenüberstehen. Dagegen aber sagt jede Übersetzung, sagt das Phänomen der Übersetzung selbst: Doch, wir können uns verstehen! Und mögen wir auch Fremdheit empfinden – es gibt keine absolute Fremdheit, kein absolutes Nicht-Verstehen, wo immer Menschen sprechen, wo immer Menschen sich ausdrücken. [...]

Übersetzen hilft uns, nicht nur das Andere, sondern doch eigentlich auch uns selbst
25 besser zu verstehen und differenzierter auszudrücken. Die Übersetzung öffnet uns den Blick in einen „fernen Spiegel“. Die große Tradition des deutschen Übersetzens, ich erwähne die Übersetzung antiker Texte durch Johann Heinrich Voss oder Schleiermacher, die Bibelübersetzung Martin Luthers, die Shakespeare-Übersetzungen von Tieck und Schlegel, diese große Tradition hat in der deutschen Sprache und damit
30 in unserem Denken und unserer Kultur immer wieder neue Begriffe erschaffen, neue Ausdrucksmöglichkeiten und dadurch neue Weisen des Selbst- und Weltverständnisses.

Übersetzung bedeutet oft „Sprachgewinn“ – und das ist eben nichts anderes als „Wirklichkeitsgewinn“. Je höher die Übersetzungskultur war und ist, desto reicher und lebendiger wurde und wird das Deutsche selbst.

35 Übersetzung ist auch Handwerk, Knochenarbeit, wie viele Übersetzer sagen. Bevor
Begriffe wie „Kulturvermittlung“ oder „Brückenbauen“ ins Spiel kommen können, da
steht die handwerkliche Arbeit am einzelnen Wort, am Satz, am Abschnitt, am Buch.
Bevor das Andere uns als verständlich vor Augen treten kann, muss der Übersetzer, die
Übersetzerin Wörterbücher wälzen, Tageszeitungen lesen, Sprachgeschichten
40 studieren, Autoren-Welten erlesen und verinnerlichen.

Übersetzer müssen Sprachspiele verschiedener Milieus, Schichten, Berufswelten
erkennen. Wie spricht eine Salondame im Juli 1830 in Paris, wie spricht ein russischer
General 1943 vor Stalingrad, wie spricht ein Wall-Street-Broker 1987 und wie 2007, wie
klagt eine Palästinenserin in Bethlehem 2012? Und wie würden sie alle auf Deutsch
45 geredet haben oder reden? Und in welchem Deutsch sollen sie reden, im heutigen oder
in dem ihrer Zeit?

Die hellhörige Genauigkeit, die Leidenschaft für die Vielfarbigkeit der Ausdrucksweisen,
die souveräne Kennerschaft des sprachlichen Atlas einer fremden Kultur: Das alles
zusammen sorgt dafür, dass wir wirklich gute Übersetzungen bekommen. Nur so
50 bewahren uns die guten Übersetzer vor der alles nivellierenden globalen
Einsprachigkeit.

Wenn Esther Kinsky davon spricht, dass man sich auf die „Andersnamigkeit“ der Welt
einlassen muss, dann finde ich das einen sehr, sehr schönen Begriff für diese Arbeit, die
ich mir als schwierig und schön zugleich, als einerseits anstrengend und frustrierend
55 und andererseits unendlich beglückend und immer wieder beschenkt von Einsicht und
Gelingen vorstellen kann – auch im Aushalten von Fremdheit und scheinbar
Unübersetzbarem.

Der Übersetzer arbeitet auf eigene Verantwortung. Wenn es auch viel kollegialen
Austausch gibt, zum Beispiel in so einer verdienstvollen Einrichtung wie dem
60 europäischen Übersetzerkolleg in Straelen, so bleibt der Übersetzer am Ende doch ein
Hochseilartist, der allein balancieren muss, allein, auf eigene Gefahr.

Materialvorlage B

Heimat? Unser Nationalwort mit Nebentönen

Die deutsche Sprache hat die sympathische, doch schwierige Eigentümlichkeit, dass sie beim Reden vom Ort der Herkunft das klangreiche Wort „Heimat“ anbietet – klangreich deswegen, weil es das Herkommen, Zurückkehrenwollen und Träumen von einem vergangenen Zustand in einem Ausdruck zusammenzieht. Zum Verständnis der Sache führen andere Sprachen weiter.

5 Im amerikanischen Englisch kann man ohne Pathos sagen: *Home is where we start from*. Das ist ein aufschlussreicher Satz – vor allem deswegen, weil Amerikaner, die sich zu ihm bekennen, fürs erste allesamt nicht von dort kommen, wo sie heute leben. In einem Einwanderungsland meint die Rede von *being at home* per se etwas anderes als
10 in Ländern mit seit langem „bodenständigen“ Bevölkerungen. Dennoch ist offensichtlich, dass Amerikaner, obschon sie in ihrer großen Mehrheit aus Einwanderern und Zuwanderern bestehen, die Erfahrung des Zu-Hause-Seins nicht entbehren wollen. Das Experiment der Mobilitätsgesellschaft beweist: Das Zu-Hause-Sein-Können ist offensichtlich eine Mitgift der beweglich gewordenen Menschen und nicht ein Privileg
15 derer, die meinen, die Menschen und ihre Landschaften seien irreversibel miteinander verklebt.

Zu den bizarren Erfindungen der Amerikaner gehören die *mobile homes*, das heißt jene vom Boden abhebbaren Einfamilienhäuser, die man auf Lastwagen in beliebig weit entfernte Gegenden transportieren kann, um sie an neuer Stelle abzusetzen.
20 Das *mobile home* bringt eine Tatsache von anthropologischer Reichweite zum Vorschein: Der Mensch ist von Grund auf ein Wesen, das aufs Wohnen hin angelegt ist; sein Verhältnis zur Umgebung der Wohnung jedoch bleibt mobil und reversibel. Wenn die Amerikaner auch kein Wort haben, das unser Nationalwort „Heimat“ mit all seinen Nebentönen wiedergibt, teilen sie mit uns und allen Menschen in vergleichbaren
25 Situationen die Erfahrung des Ausgehens und Nachhausekommens. Ganz ohne das Zurück geht es nicht. Das *home*, die Heimat erklärt sich als der Ort, wo deine Traumata auf Speichern unterm Dach, in versiegelten Schubladen, in vergessenen Kellerregalen wieder zum Sprechen kommen. In diesem Sinn wären *home* und *Heimat* Orte, an denen wir die Verletzungen, die Konfusionen, die Halbheiten, von denen wir herkommen,
30 wieder aus der Nähe studieren können. Sie bilden Areale des Gedächtnisses, in denen die dunkle Materie der verlorenen Zeit abgelegt ist.

Der zweite Weg, sich aus dem Dunstkreis des deutschen Heimatbegriffs zu entfernen, führt wie üblich in den Süden. Es sind die Römer, denen man den zweiten maßgeblichen Satz über das Wesen von In-der-Heimat-Sein verdankt: *ubi bene ibi patria* – wo es dir gut geht, dort bist zu zuhause. Sieht man näher zu, lässt sich in dem
35 schlichten Satz ein reiches Potential an subversiven Bedeutungen entdecken. Er ruft geradezu nach einer kritischen Umkehrung: Wo es dir nicht gut geht, da bist du nicht

40 zuhause – oder besser noch: da musst du nicht länger bleiben. Treue zu einem schlechten Platz ist keine Tugend. Was auf den ersten Blick das Motto eines robusten Ortspatriotismus zu sein schien, erweist sich bei näherer Betrachtung als Lizenz zum Aufbruch. Damit verändern sich Sinn und Richtung des *patria*-Komplexes: Wenn er zunächst und zumeist das Herkommen bezeichnet, mit seinen Frachten an hellen und dunklen Erinnerungen, so kann er in zweiter Lesung auch einen Ort in der Zukunft bezeichnen, wo wir aufatmend sagen können: *ibi bene*, hier lässt es sich aushalten. Es
45 muss ja nicht jenes Gasthaus *Zum ewigen Frieden* sein, an das Immanuel Kant in seiner gleichnamigen Schrift mit grimmiger Ironie erinnerte. Aus der Sicht der Gäste jenes Hauses sind freilich alle Lebenden bloße Migranten; das Leben selbst ist nichts anderes als komparative Exilforschung.

Peter Sloterdijk

***Berliner Tagesspiegel*, 24. September 2019**

Materialvorlage C



Caspar David Friedrich
Der Wanderer über dem Nebelmeer (1818)

INTERVIEW

EDOUARD LOUIS : « MA VIE D'ÉCRIVAIN EST UNE VIE DE HONTE »

Par Claire Devarrieux

À quoi bon la littérature si elle ne s'adresse pas à ceux dont elle parle ?

Je crois aussi qu'il existe différentes manières de *s'adresser*. C'est étrange, mais dans mon enfance, personne ne lisait mais on savait que la littérature ne s'intéressait pas à nous. La littérature parlait parfois des ouvriers, un peu, mais du *lumpenproletariat*,
5 jamais. Ma famille voyait les ouvriers comme des privilégiés, parce qu'ils avaient un salaire tous les mois, alors que nous on survivait des aides sociales.

Je vais raconter une autre histoire : je me souviens que quand Le Clézio a reçu le prix Nobel de littérature, tout le monde en parlait à la télé. Soudain, nous qui n'avions jamais aucun contact avec la littérature, on voyait un écrivain s'exprimer. Un soir, on regardait
10 les informations avec mes parents et il y avait une petite interview de Le Clézio. Il parlait de la manière dont il construisait ses personnages, ses intrigues, et je me rappelle avoir pensé : « Mais pourquoi il ne parle pas de nous ? » J'ai eu un sentiment d'injustice tellement fort, je me disais : On est là, on souffre, mon père a le dos paralysé à cause d'un accident à l'usine et les gens s'amuse à inventer des personnages plutôt que de
15 parler de nous. Je ressentais du dégoût. C'était une manière un peu naïve de formuler les choses évidemment, j'étais enfant, mais c'est ce que j'ai pensé ce jour-là et ça ne m'a jamais quitté. Et cette scène originelle, c'est un des événements qui a fait que je n'ai jamais pu écrire de fiction.

Libération, Edouard Louis : « *Ma vie d'écrivain est une vie de honte* », 04.05.2018

https://next.liberation.fr/livres/2018/05/04/edouard-louis-ma-vie-d-ecrivain-est-une-vie-de-honte_1647852